

Geliebt wird immer

Keine Ahnung, ob ich ohne Plenzdorf je was geschrieben hätte.

Am Freitag, den 1. Dezember 1989 kursiert in unserem schummrigen Seminarraum der Rostlaube der FU in Berlin-Dahlem unter einem Dutzend StudentInnen* des Hauptseminars »Neueste Erzählliteratur der DDR« das Gerücht, dass Privatdozentin Dr. A. jemanden mitbringt.

Noch wagt niemand, Dr. A. genauer nach ihren guten Verbindungen zur DDR-Literaturszene zu befragen. Offenbar hat sie einen geheimen Versorgungstunnel zu Autoren, Manuskripten, Adressen und Telefonnummern. In der letzten Woche ließ sie eine Ansichtskarte rumgehen, die Volker Braun ihr aus den Herbstferien geschickt hat. Seine Stücke werden seit Jahren auf allen DDR-Bühnen rauf und runter gespielt. »Meine liebe ... « stand da und »hoffentlich bald mal wiedersehen. Dein Volker«.

Für heute hat Dr. A. Ulrich Plenzdorf zum Mittagessen eingeladen. »Rübergewohlt« hat sie nur in der ersten Woche nach dem 9. November gesagt. Inzwischen ist es Normalität, dass die berühmten AutorInnen selbstständig den ehemaligen Grenzübergang an der Friedrichstraße mit der S-Bahn passieren, die U-Bahn bis Thielallee nehmen und nach dem Mittagessen noch bleiben, um uns »kennenzulernen«.

Viel kennenzulernen gibt's bei mir noch nicht. 25

Jahre, die meisten davon in der oberbayerischen Provinz zugebracht, mittelgroß, mittlere Figur, mittelblonde Haare. Manchmal stecke ich die hoch und Privatdozentin Dr. A. macht dann eine Bemerkung. Sie ist außer für zeitgenössische deutsche Literatur auch noch Spezialistin für französische Romantik. Meine Frisur erinnere sie ans 19. Jahrhundert. Aha.

Alles, was an mir außergewöhnlich ist, verdanke ich meinem neuen Wohnort: West-Berlin im Herbst 1989. Ich bin die erste in der Familie mit Abitur und die erste, die studiert. Weil ich niemanden fragen kann, wie man das macht, schreibe ich mich für Deutsch auf Lehramt ein. Dabei war ich nie richtig gut in Deutsch. »Über weite Strecken unsachlich, 3+« stand in den Aufsatzkommentaren oder »zu emotional, 3-«. Bei einer Erörterung (glatte 3) war ich »polemisch« und musste das Wort im Duden nachgucken.

Im Einführungsseminar für Neuere deutsche Literatur sitze ich zusammen mit hundertfünfzig »angehenden GermanistInnen«, die alle schon wissen, dass sie nie welche sein werden. Auf den Festanstellungen an Schulen und Universitäten sitzen AbsolventInnen, die 10 Jahre älter sind als wir und noch all die Jahre dort sitzen werden, wenn wir längst als schwer vermittelbare Sprach- und Literaturwissenschaftler auf den Fluren der Arbeitsämter hocken. Ich für meinen Teil vor der Tür mit den Buchstaben »S-T«. Aber davon weiß ich noch nichts und es wäre mir auch egal, denn ich will in die USA. Nach Weihnachten ist

Bewerbungsschluss.

Im Sportlercafé zwischen Rost- und Silberlaube gibt's den einzigen Kaffee, der nicht aus dem Automaten kommt. Die braunen Plastikbecher stelle ich immer auf den graugrün versifften Teppichboden und vergesse sie dort. Ich schreibe Tagebuch, Lieder, Gedichte und Filmszenen, die sich in der U-Bahn abgespielt haben. Spickzettel aus meinem Leben. Also keine Literatur.

Die Tür geht auf. Privatdozentin Dr. A. tritt ein, beschwingt kichernd und gefolgt vom grinsenden Autor. Fusselige, ungekämmte graubraune Haare bis auf die Schultern, Hemd und Pullunder schlamffarben aufeinander abgestimmt und dürre Beine in alten Jeans. Er geht nicht nach vorne zum Pult, sondern setzt sich auf einen freien Tisch vorm Fenster.

»Wie kriegen Sie Ihre Ideen?« eröffnet mein Nebensitzer K. das Gespräch und ich hätte mich das nicht getraut, so banal die Frage auch ist. Aber K. hat schon seine eigene Theatergruppe am Schlesiſchen Tor, trägt als erster am Fachbereich Pferdeschwanz und war Schülersprecher am Gymnasium Oberalster in Hamburg. Wo ich Abi gemacht habe, gibt's kein Theater.

»Wissen Sie«, Plenzdorf überlegt. Er siezt uns! Die Nachmittagssonne kommt aus den Dezemberwolken hervor und bleibt einen Moment in seiner Fusselmähne hängen. Wir gucken zu ihm hoch, wie damals zu den coolen Referendaren in den Oberstufen unserer jeweiligen Gymnasien in Mainz,

München oder Bonn. Aus West-Berlin ist niemand hier.

Und ich bin nur in Berlin, weil ich von hier am schnellsten wieder wegkomme. Ich will eines der Direktaustauschstipendien in die USA. Als Ausdruck deutsch-amerikanischer Nachkriegssentimentalität sind die für StudentInnen der Freien Universität reserviert. An amerikanischen Unis kann man *Women's Studies* belegen. Und *Creative Writing*. Letzteres erwähne ich gar nicht erst, wenn ich mit Leuten rede, aber seit ich Kate Milletts *Sexus und Herrschaft* gelesen habe, sehe ich strukturelle Gewalt in meiner Familie, in der Schule, an der Uni, in meinem Land. Nur, dass es den Begriff noch nicht gibt. »Die Rangordnung der Frau als bewegliche Habe besteht auch heute noch [...] in der allgemeinen rechtlichen Ausdeutung, daß die Ehe ein Konsortium darstellt, das weibliche häusliche und sexuelle Dienste gegen finanzielle Unterstützung eintauscht.« Wenn ich das zitiere, heißt es: »Das ist doch krank. Wir sind im 20. Jahrhundert!«.

»Es ist einfacher als Sie denken«. Plenzdorf klingt wie der gut gelaunte Rias-Sprecher im Morgenradio. Nicht wie ein Botschafter aus einem bis vor kurzem abgeriegelten, dunklen Teil der Welt, dessen bedauernswerte Bewohner Berufe ergreifen müssen, die sie sich nicht selber aussuchen können. »Wie kommt man als Schriftsteller auf diejenigen Einfälle, für die man nicht verhaftet wird?« wäre eine bessere Frage gewesen. »Eigentlich braucht man als Dichter im ganzen Leben nicht

mehr als eine Idee.« Kommilitone K. guckt zu mir rüber und rollt mit den Augen. Das ist nicht die Antwort, die er wollte.

»Eine gute Idee, ein Thema«, fährt Plenzdorf fort.

»Eine Geschichte, die man dann, über die Jahre, immer wieder neu erzählen kann, während man älter wird.« Ich beuge mich so weit nach vorne, dass mein Kinn fast auf der Schulter der Studentin vor mir liegt.

»Nehmen Sie *Paul und Paula*. Zuerst gab es Gedichte, dann eine Kurzgeschichte, dann das Drehbuch und den Film mit der Musik von den Puhdys. *Die Legende vom Glück ohne Ende* hieß der Roman dazu. Alles aus einer Idee.« Sein Blick streift meinen romantischen Dutt.

»Oder die alten Dichter. Eine klassische Geschichte. Die erzählen Sie dann neu. Werther und Lotte, Edgar und Charlie. Geliebt wird immer, oder?«

Westdeutsche Schüler kennen Plenzdorf, weil die Deutschlehrer sie ins Kino zu *Die neuen Leiden des jungen W.* schleppen. »Leute. Kann sich einer ein Leben ohne Jeans vorstellen? Jeans sind die edelsten Hosen der Welt.«. Mit siebzehn finden wir Edgar Wibeau süß, aber ein bisschen naiv. Aus uns, den Kindern, die samstags *Die Peanuts* guckten, waren abgeklärte, linke Oberstüfler geworden, die den langen Schatten der Bürgerlichkeit wie eine Schmusedecke hinter sich herzogen. Während wir unsere Angst vorm Atomkrieg kultivierten, zeigten Gefühls-Anarchisten wie Edgar und Paula dem Tod den Stinkefinger.

»Niemand nimmt Edgar ernst, aber er ist überzeugt von seinem Vorhaben und tüftelt unbeirrt weiter«. Ich kann hören, wie sehr Plenzdorf Edgar nach all den Jahren immer noch mag.

In den USA gibt es keine Blondinenwitze, hab' ich mir sagen lassen. Keiner würde lachen, wenn ich auf die Frage, welche Kurse ich belegen will, »Creative Writing« sage. In den USA könnte ich ein Jahr lang einfach mal schreiben, machen, ausprobieren. Man würde mich in Ruhe lassen, vielleicht sogar ermutigen. Amerika würde bedeuten, ein Jahr lang nicht als krank zu gelten.

»Jeder kennt doch mindestens eine Geschichte, oder? Jeder hat doch ein Leben.« Außer Privatdozentin Dr.A., die gutmütig lächelt, scheint niemand diesen Gedanken besonders originell zu finden. K. guckt auf seinen BVG-Faltplan, sucht sich den nächsten Bus zum Schlesischen Tor raus und fängt an, seine Tasche zu packen. Ich ziehe meine Jeansjacke über, die ich vor Jahren einem Jungen abgeschwatzt habe, der in Bayern geblieben ist. Darunter trage ich ein blass-beige kariertes Männer-Flanellhemd aus den Sechziger Jahren, das mir fast bis auf die Knie reicht und das ich aus der *Garage* am Nollendorfplatz habe, wo man 1 Kilo Kleidung für 25 Mark bekommt. Dazu die bordeauxfarbenen Leggings vom C&A in der Wilmersdorfer Straße und weiße Cowboystiefel. Markenjeans alleine sind in West-Berlin noch kein Stil.

Ein halbes Jahr nach dem Hauptseminar über Neueste

DDR-Erzählliteratur bekomme ich ein Stipendium als *Teaching Assistant* in Oregon. Eigentlich sind die Plätze den Graduierten vorbehalten, aber dieses Jahr machen sie eine Ausnahme. Die US-Unis fragen verstärkt Wende-Zeitzeugen an. Im Frühjahr 1990 gibt es Rekord-Einschreibezahlen für *German Studies* und weil ich in West-Berlin wohne, werde ich sofort vermittelt.

In meiner ersten Seminararbeit geht es um die Entstehung des Patriarchats und darum, wie Frauen zu Eigentum wurden. Ich bringe mein polemisches Lieblingszitat von Kate Millet aus *Sexus und Herrschaft* und bekomme die erste 1 meines Lebens in Deutsch. Auf Englisch. »Impeccably written!! A+«

Nach Weihnachten soll ich Neuere deutsche Literatur unterrichten. Ich? »Sure!«, sagt der amerikanische Mentor, der mir mein neues Büro zeigt und die Lektüre gibt. *Die neuen Leiden des jungen W..* »Kennen Sie ja bestimmt.«

Für die erste Unterrichtsstunde ziehe ich mir meine Garagen-Klamotten an. In dem Mini-Seminarraum setze ich mich auf einen Tisch vorm Fenster, gucke in unglaublich junge Gesichter und beginne zu lesen: »Leute. Kann sich einer ein Leben ohne Jeans vorstellen? Jeans sind die edelsten Hosen der Welt. Ich meine, Jeans sind eine Einstellung und keine Hosen.«

*aus Gründen der Nostalgie verwende ich die zeitgenössische Gendertechnik von 1989.